Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 430. **Donnerstag** den 23. August 1894. 88. Jahrgang.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz.

-ρ Nach Shanghaier Meldungen der „Times" hätten, wie telegraphisch mitgetheilt, die Chinesen am Freitag die Japaner bei Ping-jang zurückgeworfen und ihnen große Verluste beigebracht, ebenso hätten sie die Japaner am Sonnabend aus Chungo vertrieben, wobei die letzteren wieder eine große Anzahl Gefangener, Todter und Verwundeter zurücklassen. Es bleibt abzuwarten, ob sich diese Nachricht bestätigt; nach den bisherigen Erfahrungen muß man allen Siegesnachrichten, aus welcher Quelle sie auch stammen, das größte Mißtrauen entgegenbringen. Wahrscheinlich hat es sich bei Ping-jang und Chungo nur um Rencontres mit vorgeschobenen kleinen Recognoscirungsdetachements der Japaner gehandelt, denn es ist kaum anzunehmen, daß der bei Soeul das Commando führende tüchtige General Oshima, der dort zu einem Entscheidungskampfe rüstet, seine 36 000 Mann durch starke Entsendungen nach dem Norden geschwächt haben sollte. Sicher dagegen ist die Meldung, daß der König von Korea sich von China unabhängig erklärt hat und mit Japan gemeinschaftliche Sache macht. Die koreanischen Truppen fallen ja kaum in die Wagschale, wohl aber der Umstand, daß China nunmehr in einem feindlichen Lande kämpft und deshalb mit seinen Operationen auf weit größere Schwierigkeiten stoßen muß, als wenn es in der Bevölkerung Bundesgenossen oder doch neutrale Zuschauer gefunden hätte. Auch ist es ein empfindlicher Schlag für das Prestige Chinas, daß Korea durch seine Stellungnahme zu erkennen gegeben hat, von welcher Seite es den Sieg erwartet. — Die letzthin seitens der englischen Regierung getroffenen Maßnahmen zur Bekräftigung der Neutralität Großbritanniens in den ostasiatischen Kriegshändeln werden von der öffentlichen Meinung des Vereinigten Königreichs mit ungetheiltem Beifall begrüßt. Man hat in England es noch nicht vergessen, in welche Ungelegenheiten die Regierung seiner Zeit dadurch verwickelt wurde, daß sie das Auslaufen des südstaatlichen Kapers „Alabama" aus seinen Gewässern duldete. Bekanntlich herrschte damals in den amerikanischen Nordstaaten, deren Handel durch die „Alabama" in schwerster Weise geschädigt wurde, gegen England eine sehr hochgradige Erregtheit, die nur ganz allmählich nachließ, obwohl der Schiedsspruch, der die ärgerliche Affaire schließlich aus der Welt schaffte, durchaus zu Gunsten der Amerikaner lautete und England ins Unrecht setzte. Wesentlich mit unter dem Eindruck der üblen mit der „Alabama"-Angelegenheit gemachten Erfahrungen wurde dann die sog. Foreign Enlistment Acte geschaffen, welche untersagt, daß aus englischen Häfen Schiffe auslaufen dürfen, von denen mit Fug und Recht vermuthet werden kann, daß sie in den Dienst eines kriegführenden Staates treten sollen. Daß damals, zur Zeit der Kaperthätigkeit der „Alabama", in England thatsächlich kein Gesetz bestand, auf Grund dessen die Regierung das Auslaufen eines für fremde Kriegszwecke bestimmten Schiffes hätte hindern können, wurde vom Schiedsgerichte nicht als Grund zur Entlastung Englands von seiner Schadenersatzpflichtigkeit angesehen. Man sagte vielmehr, daß es eine Lässigkeit gewesen sei, nicht rechtzeitig für Schaffung eines wirksamen gesetzlichen Schutzes der Neutralität zu sorgen, und daß die Lässigkeit nicht als Vorwand dienen dürfe, um sich den völkerrechtlichen Folgen der Unterlassungssünde zu entziehen. Nachdem China und Japan nun völkerrechtlich auf gleichem Fuße mit den Staaten der westlichen Civilisation behandelt werden, würde England den etwaigen Schadenersatzforderungen nicht ausweichen können, wenn es entgegen den Bestimmungen der Foreign Enlistment Acte duldete, daß aus seinen Häfen Schiffe ausliefen, welche nachher die Flagge eines der kriegführenden Theile hißten. Und diese Schadenersatzansprüche dürften unter Umständen eine enorme Höhe erreichen, wenn ein mit allen Mitteln und Maschinen der modernen Kriegstechnik versehenes Schiff englischer Provenienz sich mit entsprechendem Erfolge an den Kriegsoperationen betheiligte. Englische Blätter stellen die Hypothese auf, ein Panzerschiff sei unter Bruch der Neutralitätsvorschriften aus einem britischen Hafen nach China gegangen und habe sich auf chinesischer Seite erfolgreich an dem Bombardement eines japanischen Platzes betheiligt. Nicht nur, daß die Japaner mit Recht von England Ersatz alles durch jenes Schiff angerichteten directen Schadens beanspruchen könnten, sie könnten noch weitergehen und sagen, nur durch das völkerrechtlich unzulässige Eingreifen jenes Schiffes sei das ganze Unternehmen des Feindes überhaupt gelungen, und also müsse England für sämmtlichen Schaden aufkommen, den Japan zur See erlitten. Ist dies auch, wie gesagt, nur Hypothese, so reicht sie doch hin, um die von der englischen Regierung behufs Wahrung der Neutralität gethanen Schritte der öffentlichen Meinung sympathisch zu machen, ganz abgesehen davon, daß die englische Handelswelt sich bei strikter Beobachtung der Neutralität geschäftlich weitaus am besten steht. Ob der Protest Japans gegen die Beschagnahme des Dampfers „Islam", welcher nicht zur Verwendung als bewaffneter Kreuzer bestimmt gewesen sein soll, begründet ist, muß erst abgewartet werden. Im Fall des Schiffes „Kowshing", das bekanntlich von den Japanern in den Grund gebohrt wurde, weil es unter englischer Flagge chinesische Truppen beförderte, ist vom Marinegericht in Shanghai zu Gunsten Japans dahin entschieden worden, die Handlungsweise des Capitains des japanischen Schiffes „Naniwa", das den „Kowshing" angriff, müsse als gerechtfertigt anerkannt werden. Der britische Admiral Fremantle soll der britischen Regierung empfehlen haben, keine Ansprüche bezüglich des „Kowshing" oder des auf demselben zu Grunde gegangenen englischen Eigenthums zu erheben.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. August.

Der preußische Finanzminister, Herr Dr. **Miquel**, ist bekanntlich unlängst in Oberhof von einem Mitarbeiter des St. Petersburger „Herold" interviewt worden und hat sich bei dieser Gelegenheit über den deutsch-russischen Handelsvertrag ausgesprochen. Dabei ist es aber nicht geblieben, auch auf die **Anarchistenfrage** hat sich das Gespräch gelenkt, über welches der Berichterstatter nach einer Uebersetzung der „Frankf. Ztg." folgendermaßen berichtet:

„Ich hatte in Paris vielfach die Verwunderung äußern gehört, daß Deutschland sich so abwehrend in Bezug auf die seitens Frankreichs angeregten gemeinschaftlichen Maßregeln gegen den Anarchismus verhalte, und ich gestattete mir, dem Minister geradezu die Frage über die Ursache zu stellen. Dr. Miquel verhielt sich Anfangs ziemlich zugeknöpft und erwiderte auf meine direct gestellte Frage mit einer gewissen leicht begreiflichen Zurückhaltung: „Ich bin blos preußischer Finanzminister, habe also auf die Angelegenheiten des Reichs keinen Einfluß, ich glaube jedoch, daß diese Zurückhaltung Deutschlands in Bezug auf gemeinschaftliche Maßregeln gegen den Anarchismus sich dadurch erklärt, daß bei uns die Verhältnisse ganz anders sind, als jenseits der Vogesen. Deutschland bedarf keiner außerordentlichen Maßregeln gegen den Anarchismus, der bei uns überhaupt nicht denkbar ist." — „Aber Nobiling und Hödel", wandte ich ein. — „Das sind Abnormitäten, die sich kaum wiederholen dürften. Der Germane entflammt sich nicht für abstracte oder destructive Ideen, die den Gallier oder Slaven hinreißen. Wir sind mehr Phlegmatiker, während der Franzose und der Russe mehr Sanguiniker sind. Das mag auch die Ursache sein, daß wir Deutsche nicht so beliebt sind. Unsere Bedächtigkeit ist den leichtblütigen romanischen und slavischen Stämmen oft nicht sympathisch. Die Romanen und Slaven sind für äußere Eindrücke oft weit empfänglicher als wir. Daher sie auch Eigenschaften besitzen, die sie liebenswürdiger und populärer machen. Doch, wo viel Licht, da ist auch viel Schatten. Besonders tritt das bei den Franzosen hervor. Durch ihre elegante und bieglame Sprache haben sie eine Prepondenz erworben, gegen die man nicht ankämpfen kann. Daß wir nicht geliebt sind — ist ein Factum, das nicht in Abrede gestellt werden kann. Liebe läßt sich nun einmal nicht erzwingen, so sind wir mindestens bestrebt, uns Achtung zu erringen."

Wäre dieser Bericht genau, so erklärte sich Manches, was bisher sehr vielen Deutschen ebenso unbegreiflich war, wie dem Berichterstatter des russischen Blattes, und so würde man auf internationale Maßregeln gegen den Anarchismus ebenso vergeblich warten, wie auf reichsgesetzliche Maßnahmen gegen eine Gefahr, die für Herrn Dr. Miquel angeblich nicht besteht. Wir hoffen indeß, daß der Gewährsmann des russischen Blattes sich verhört hat und daß Herr Dr. Miquel und diejenigen Staatsmänner, die auf das Reich noch mehr Einfluß besitzen, als er, weniger optimistisch auf die Undenkbarkeit des Anarchismus in Deutschland pochen. Diese Staatsmänner kennen ja doch außer den „Abnormitäten" Nobiling und Hödel noch einige andere, die z. B. das Attentat auf dem Niederwalde vorbereiteten und in Frankfurt, wo Herr Miquel Oberbürgermeister war, den Polizeirath Rumpf ermordeten. Zu den „Phlegmatikern", die sich für keine abstracte oder destructive Idee entflammen, gehörten diese „Abnormitäten" sicherlich nicht, und da sie bei uns möglich waren, so sind auch noch mehr solche Abnormitäten möglich, die wohl die Ergreifung energischer Vorbeugungsmaßregeln rechtfertigen. Und wenn Herr Dr. Miquel seinerseits bestrebt ist, Deutschland die Achtung des Auslandes zu erringen, so muß er auch wissen, daß diese Achtung leicht verloren gehen könnte, wenn Deutschland, weil die Verhältnisse vermeintlich bei ihm anders liegen, als anderwärts, sich weigern wollte, seine Hand zur Herbeiführung internationaler Maßregeln zu bieten, welche geeignet sein würden, die vom Anarchismus bedrohbaren Staaten zu schützen. Aus allen diesen Gründen hoffen wir, wie gesagt, daß Herr Dr. Miquel von seinem Interviewer mißverstanden worden ist. Auf alle Fälle aber wird im Reichstage Gelegenheit genommen werden müssen, auf den Bericht des St. Petersburger „Herold" zurückzukommen und die Vertreter der verbündeten Regierungen um Aufklärung über den befremdlichen Umstand zu ersuchen, daß die Anregungen zur Herbeiführung internationaler Maßregeln gegen den Anarchismus ohne jeden Erfolg geblieben sind.

Das Programm der freisinnigen Volkspartei fordert die **Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts** bei den Abgeordnetenhäusern, es hält aber bezeichnender Weise still vor der weiteren Consequenz, der Einführung dieses schrankenlosen Wahlrechts auch bei den communalen Vertretungen. Das ist indirect eine überaus scharfe Kritik an diesem ganzen Wahlsystem. Für die Ordnung der wichtigsten Angelegenheiten im Reich und Staat soll dasselbe also nach volksparteilicher Ansicht geeignet sein, nicht aber für die Lösung der weit beschränkteren örtlichen Aufgaben der Städte. Darin liegt ein schroffer Widerspruch. Aber freilich, die Freisinnigen, die in so vielen Städten das Regiment in Händen haben, würden alsbald aus den communalen Vertretungen durch die Socialdemokraten hinausgedrängt werden, ebenso wie jetzt aus dem Reichstage, und darum sind sie auf einmal vollständig blind gegen ein Wahlsystem, das nur vermöge seines plutokratischen Charakters ihnen die Sitze in den Rathhäusern erhält. Reich und Staat mögen zu Grunde gehen oder sich in unfruchtbarer Thätigkeit aufreiben, wenn nur der fortschrittliche „Klüngel" in den mächtigsten städtischen Vertretungen erhalten bleibt. Es wäre vielleicht vernünftiger gewesen, man hätte die Probe auf das allgemeine gleiche Wahlrecht nicht im Reich, sondern in den Stadtgemeinden begonnen. Man hätte da immerhin noch unschädlichere praktische Erfahrungen machen können, da der Wirkungskreis und die Macht bei einer communalen Vertretung doch immer beschränkter sind als bei einer staatlichen Gesetzgebungskörperschaft. Vielleicht wäre dann auch die Volkspartei zu etwas anderen Ansichten über den Werth eines, die ganze Macht den untersten Klassen auszuliefernden Wahlrechts gekommen.

Ein Theil der französischen Presse ergeht sich in lebhaften Klagen über das Verhalten der **schweizerischen Behörden** gegenüber den Anarchisten und wirft ihnen vor, daß sie den ausgewiesenen Anarchisten gestatten, innerhalb des eidgenössischen Gebietes in voller Freiheit ihren finsteren Plänen nachzugehen und verbrecherische Unternehmungen gegen die Ruhe und Ordnung anderer Staaten vorzubereiten. Diese schwerwiegenden Anklagen sind, augenblicklich wenigstens, nicht begründet. Es gab allerdings eine Zeit, wo das Verhalten der schweizerischen Behörden den Revolutionairen aller Art gegenüber sehr viel zu wünschen übrig ließ; allein es muß anerkannt werden, daß kein einziges der im Laufe des letzten Jahres verübten anarchistischen Verbrechen nachweislich in der Schweiz geplant und vorbereitet worden ist, daß vielmehr die Anarchisten in der Schweiz eifrig beobachtet worden sind, und daß die schweizerischen Behörden öfter der Polizei anderer Staaten werthvolle Mittheilungen gemacht haben. Während aber das Verhalten der Bundesbehörden zu Ausstellungen keinen Anlaß gegeben hat, haben die Cantonal- und Bezirksbehörden der Schweiz es mehrfach an der Ueberwachung und Beobachtung der anarchistischen Bewegung fehlen lassen. Das erklärt sich einerseits aus der sehr mangelhaften und den Bedürfnissen der Schweiz nicht entsprechenden Einrichtung der Verwaltungsbehörden in verschiedenen Cantonen, anderseits aber auch daraus, daß der bäuerliche Radicalismus, der in verschiedenen Theilen der Schweiz im Besitze der politischen Macht ist, seiner eigentlichen Natur nach eine gewisse Sympathie mit allen revolutionairen Bestrebungen nicht verleugnen kann. Es wäre deshalb allerdings Sache der Bundesbehörden, auf die Ausführung ihrer Vorschriften durch die Cantonal- und Bezirksbehörden ein aufmerksames Auge zu haben und es ihnen unmöglich zu machen, dem anarchistischen Treiben Vorschub zu leisten und dadurch die Pflichten verletzen zu lassen, die einem durch ewige Neutralität gesicherten Staate obliegen.

Der Sohn des **spanischen** Ministerpräsidenten Sagasta, der Deputirte Don José Sagasta, ist der schweren Herzerkrankung, die keine Hoffnung auf Genesung ließ, erlegen. Dieses Ereigniß ist insofern von politischer Bedeutung, als es den in inniger Liebe an dem Verstorbenen hängenden Ministerpräsidenten, der an sich schon ein gebrochener Mann ist, in seinem Entschluß vom politischen Leben sich ganz zurückzuziehen, nur bestärken wird. Allgemein nimmt man in Madrid an, daß das Ausscheiden Sagasta's aus dem Cabinet unmittelbar bevorsteht. Für die liberale Partei dürfte dieser Augenblick verhängnißvoll werden und ihre Spaltung in vier Gruppen herbeiführen, in die persönlichen Gefolgschaften der bisherigen Unterfeldherren der Partei Moret, Gamazo, Vega de Armijo und Montero Rios. Je näher dieser Spaltungsproceß innerhalb der jetzt herrschenden liberalen Partei bevorzustehen scheint, um so zukunftssicherer treten die Conservativen auf. Ihr Führer, Canovas del Castillo, hat nach Andeutungen ihm befreundeter Organe bereits eine vollständige Ministerliste in Be-

---

Feuilleton.

18] **Sein Weib.**

Roman frei nach dem Englischen von Emil Bernfeld.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Dem gegenüber trat Alles, was an Kränkung für sie selbst in den Worten des Trunkenen lag, in den Hintergrund und sie beachtete es nicht. Unter der gewaltsamsten Anstrengung, ihre äußere Ruhe aufrecht zu erhalten, um vielleicht Weiteres aus dem Geschwätz des so unüberlegt Polternden und Drohenden zu erfahren, wendete sie sich zu ihm.

„Lassen Sie mich wissen, worin ich es vermeiden soll, Ihnen hinderlich zu sein, und ich werde es thun" sagte sie scheinbar gelassen. „Ich will Ihren Wünschen nicht in den Weg treten, aber ich weiß nicht, wodurch dies geschehen könnte."

Doctor Newbett hatte jedoch, obwohl er sich unter dem Einflusse seines giftigen Rausches zu dem unvorsichtigen Auftreten ihr gegenüber hatte hinreißen lassen, noch nicht alle Ueberlegung verloren und erkannte, daß er nicht weiter gehen dürfe. Er wendete sich halb ab und sah auf den Boden nieder, seine Augen mit unsicherem, finsterem Blick umherrollen lassend. Eine dunkle Ahnung, daß er einen unklugen Schritt gethan und, schlimmer noch, daß er sich eine Blöße gegeben, rief als Reaction eine momentane Ernüchterung in ihm hervor und bewog ihn, die heikle Situation kurz abzubrechen, um sich der Gefahr einer weiteren Unüberlegtheit, in die ihn sein dermaliger Zustand versetzen könne, zu entziehen.

„Schon gut!" brummte er mürrisch, ohne das junge Mädchen anzusehen. „Gehen Sie nach Hause, wir besprechen die Sache ein anderes Mal. Und schweigen Sie über das, was Sie gehört. Schweigen Sie, oder Sie möchten Unheil damit heraufbeschwören! Unheil über sich und Andere!"

Er wendete sich ab, stieg auf sein Pferd und trabte finster, ohne Gruß von dannen. Jane, dankbar, von dem Unheimlichen befreit zu sein, wenn auch voll Sorgen, daß es ihr nicht gelungen war, Weiteres zu entdecken, eilte hastigen Schrittes ihrem kleinen Heim zu.

Die Unruhe, welche sie erfüllte, wurde noch an demselben Tage bei hereinbrechender Abendstunde durch einen Besuch Mr. Simpson's vermehrt. Jane befand sich in der Küche allein. Sam, dessen Niedergeschlagenheit und verzehrender Kummer seit der Rückkehr Falconer's und besonders seit dem neulichen Diner, bei welchem die Stimmung gegen seinen Herrn auch ihm nicht entgangen war, sich immer mehr gesteigert, hatte sich unmittelbar nach seiner Rückkehr von der Arbeit auf sein einsames Zimmer zurückgezogen, und Mrs. Sarah Brown war ausgegangen, um Einiges zur Stärkung für ihn einzukaufen. Jane hatte auf ihre Bitte in der neben Sam's Zimmer liegenden Küche Platz genommen, um zur Hand zu sein, wenn der Kranke — denn als solcher galt der arme Sam im Hause bereits — klopfe oder rufe. Freilich war dies nicht wahrscheinlich; für gewöhnlich träumte er den Abend über düster in seinem Zimmer für sich hin, ohne sich zu melden, nahm schweigend sein Abendbrod ein, wenn man es ihm brachte oder ihn dazu rief, und kehrte dann stumm und niedergeschlagen in sein Zimmer zurück, um zu Bett zu gehen, sich am andern Morgen ebenso zu erheben und schlaff und verstört wie am vorangegangenen Tage auch am heutigen sein Werk zu verrichten.

Als Simpson, in das Haus eintretend, Jane allein in der Küche fand, huschte ein rascher, eerstohlener Ausdruck der Befriedigung über sein grob geschnittenes, rothes Gesicht. Er grüßte die mit einer Näharbeit Beschäftigte, nahm einen Stuhl und ließ sich ihr gegenüber nieder.

„Wie merkwürdig das so im Leben kommt, Miß", hub er im Plauderton an. „Als ich Sie zum ersten Male hier im Hause traf, dachte ich wirklich nicht, daß ich mit Ihnen noch einmal gemeinsam im Dienst stehen würde!"

Jane erröthete ein wenig, aber erwiderte nichts. Simpson's scharfe Augen beobachteten inzwischen jede leiseste Bewegung in ihrem Gesicht.

„Damals, als ich Sie am ersten Tage mit mir hinüber nahm nach Old Hall, waren Sie aber auch, weiß der Deixel, ganz anders als jetzt", fuhr er spähend fort. „So vornehm in den Manieren, so — ich möchte sagen: respecteinflößend. Ich hätte darauf geschworen, daß Sie etwas Besseres seien als Unsereins — eine richtige, gebildete, feine Dame. Und nun kommen Sie Tag für Tag zu Mrs. Clarke und helfen ihr im Haushalte wie eine bescheidene gewöhnliche Dienerin; 's ist merkwürdig, wahrhaftig!"

„Ich bin Mrs. Clarke gern nützlich, da ich häuslich erzogen bin und wirthschaftliche Arbeiten liebe", erklärte Jane.

„Ganz recht!" beharrte Mr. Simpson ruhig. „Und was Sie Alles damit fertig bringen — 's ist wunderbar! Das Haus ist ein ganz anderes geworden, seit Sie sich so fleißig darin umthun. Meiner Sey, wenn Einer wollte, könnt' er meinen, Sie hätten sich 'was ganz Besonderes vorgesetzt bei Ihrem Hantieren dort?"

„Und was, Mr. Simpson?" fragte sie, eifrig weiter nähend, „Was sollte ich mir Besonderes vorgesetzt haben?"

„Das Haus zu einem anderen zu machen, meine ich, Miß! So — hm — zum Beispiel, jede Erinnerung an die Mordthat auszulöschen. So gewissermaßen jede zurückgebliebene Spur von derselben zu verwischen. 's ist merkwürdig, wirklich, — aber es ist natürlich nur so meine Meinung, wissen Sie. Da nehmen wir zum Beispiel einmal das Arbeitszimmer, in welchem die That geschehen ist. Es ist wie umgewandelt, kein Mensch merkt mehr etwas davon. Mr. Thrale sitzt täglich darin, Mrs. Clarke und Sam gehen mir nichts dir nichts hinein, wenn's nöthig ist, und selbst die beiden dummen Dorfschnäbel, die in der Küche helfen, betreten es ganz gemächlich zum Scheuern oder dergleichen, als wenn nie ein Fluch darauf geruht hätte, und doch wagte noch erst unlängst kein Mensch einen Fuß hinein zu setzen."

„Ich sollte denken", versetzte Jane schlicht, „daß dies nur den Wünschen Aller entsprechen könnte. Zumal den Wünschen derer, die im Hause leben."

„Ja wohl — hm — ja. Natürlich!" bestätigte Simpson ein wenig gedehnt. „Inzwischen wird aber jede Spur von der That immer mehr verwischt, mein' ich halt, und der Mörder ist noch immer nicht entdeckt!"

„Wird er je entdeckt werden?"

„He, das fragen Sie mich?" gab Simpson rasch zurück, und sein Wesen und der Ton seiner Stimme veränderten sich plötzlich so, daß sie im Moment begriff, daß er vom ersten Augenblicke an, da sie ihn kennen gelernt, hier die Rolle eines Anderen gespielt, als er war, und es ihm aus besonderen Gründen convenirte, jetzt vor ihr die Maske fallen zu lassen. Sie erschrak vor der neuen Gefahr, die sich hier vor ihren Augen erschließen zu wollen schien.

„Sie fragen mich das, und Sie wollen Antwort haben, nicht wahr, Miß?" sagte er, sich vorbeugend und sie mit den Augen fast durchdringend. „Gut, ich werde Ihnen antworten, Miß Jane Brown, und ich hoffe, daß die Antwort für Sie von Nutzen sein wird. Ja, der Mörder wird entdeckt werden, und Die, welche insgeheim zu ihm halten und die Entdeckung von ihm abzuwenden suchen, werden gut thun, davon abzulassen und sich nicht mehr in die Sache zu mischen. Der Mann im Verdacht ist umstellt und kann uns nicht entgehen."

Jane verbleichte; aber sie preßte die Lippen zusammen und schwieg.

„Wenn wir noch nicht zugreifen, wenn wir noch suchen", fuhr Simpson in demselben Tone fort, „so geschieht's, weil wir Zeit haben, weil uns der Mann nicht mehr entschlüpfen kann und wir gleich alle Beweise zusammen haben wollen. Darin, sie zu finden, möchten wir nicht gestört sein, Miß! Wer uns entgegenarbeitet, wird gut thun, es zu unterlassen; wer etwas weiß, mit dem er bisher zurückgehalten, wird gut thun, es zu sagen — die Zeit, die wir noch warten, ist die einzige, damit herauszukommen, ch's zu spät ist! — Ich möchte eine Frage an Sie thun, Miß Brown."

„Fragen Sie!" versetzte Jane, mit äußerster Anstrengung ihre Gefühle beherrschend.

„Hörten Sie je von einem Dinge wie „Begünstigung nach der That"?"

„Ich habe davon gehört."

„Und kennen die Strafe? Ein schweres Vergehen, unter Umständen ein Verbrechen, Miß, den Schuldigen durch absichtliche Verschweigung oder Unterdrückung von Thatsachen dem Spruche der Gerechtigkeit zu entziehen, die Justiz zu hintergehen, der That dadurch nachträglich gewissermaßen Beistand zu leisten, ja, sich ihrer mitschuldig zu machen . . ."

Mr. Simpson's Beredtsamkeit erlitt plötzlich eine jähe Unterbrechung. Die Thür von Sam's Schlafzimmer wurde aufgerissen und Sam erschien in derselben, halb bekleidet, mit wild rollenden Augen, das Haar wirr um seinen Kopf, das Gesicht aschgrau. Er zitterte heftig und fuhr mit den Armen in der Luft umher; seine Lippen bewegten sich, als versuche er zu sprechen, aber kein Wort wurde hörbar, nur eine schmale Linie weißen Schaumes trat vor seinen Mund. Der Aermste schien unter dem Einflusse eines Krampfanfalles oder eines plötzlichen Todesschreckens zu stehen. Jane ließ ihr Nähzeug fallen und eilte mit einem lauten Schrei auf ihn zu, seinen Arm ergreifend und ihn um ihre Schulter legend, um ihn mit ihrem Körper zu stützen, denn sie sah ihn schwanken.

„Um Gottes willen, Mr. Simpson", rief sie angstvoll aus, „wer immer, was immer Sie sein mögen — haben Sie wenigstens Mitleid mit diesem Kranken — helfen Sie mir, unterstützen Sie mich — ich kann ihn nicht halten!"

Simpson sprang herbei, ergriff einen Stuhl, den er zur Hand stellte, und half, Sam auf denselben zu setzen. Dann kühlte er Sam's Stirn mit Wasser, löste sein Halstuch und unterstützte Jane in ihren gleichen Bemühungen um den Leidenden, bis dieser nach einigen Augenblicken aus Er-

SLUB
Wir führen Wissen.